

Juli 2006

 **Öko-Institut e.V.**
Institut für angewandte Ökologie
Institute for Applied Ecology

eco@work

Nachhaltiges aus dem Öko-Institut

Wegbereiter

im Wettbewerb
für Nachhaltigkeit

Neue Konzepte
Unternehmen mit
Verantwortung

Neue Ideen
Visionäre im
Porträt

Neue Energien
Biomasse in
Europa

Zaubertrank

Weshalb schwärmt der Life-Style plötzlich für „Öko“?

Ein Szenetreff in Berlin oder München, ein Beach-Club in Freiburg. Schicke, kreative Menschen und ein Getränk: Bionade. Die erste Natur-Limo, biologisch hergestellt und so wahnsinnig erfolgreich, dass es kaum einer glauben mag.

Bionade ist das neue Kult-Getränk für Trendsetter. Die Brause wird bereits in unsere Nachbarländer exportiert und demnächst vielleicht sogar in Japan getrunken. 60 Millionen Flaschen gehen im Jahr über den Verkaufstresen oder die Kneipentheke. Tendenz steigend. Eine Entwicklung, die auch Brauingenieur und Bionade-Erfinder Dieter Leipold aus Ostheim in der fränkischen Provinz vor elf Jahren nicht absehen konnte.

Damals gehörte die Brauerei Peter zu den krisengeschüttelten Kleinbetrieben. Bis Braumeister Dieter Leipold auf die Idee kam, ein biologisches Erfrischungsgetränk ohne Alkohol herzustellen. 1995 erfand er Bionade und seitdem sorgt die „Öko-Limo“ dafür, dass die Brauerei zu den am

stärksten wachsenden Getränkeherstellern Deutschlands gehört. Gesund und dazu weltweit das erste alkoholfreie Gärgetränk: Da jubelten die Medien landauf und landab und sorgten so für die richtige Werbung. Dank Mund-zu-Mund-Propaganda galt das Produkt schnell als hip bei PR-Leuten und Designern.

Ein Beweis mehr, dass ökologische Produkte und Erfolg am Markt Hand in Hand gehen können. Und dass clevere, innovative Erfindungen auch den Großen der Branche ernsthaft Konkurrenz machen.

Bionade ist ein alkoholfreies Getränk, das ohne synthetische Zusätze hergestellt und in einem ähnlichen Verfahren wie Bier gebraut wird. Dabei werden Wasser und Malz fermentiert, also gegärt. Daraus entsteht Gluconsäure, ähnlich dem Traubenzucker oder Honig, die süß ist. Diese reagiert wiederum mit Mineralstoffen des Wassers: Es entstehen Calcium- und Magnesiumsalze. Dazu kommen noch Säfte aus kontrolliert ökologischem Anbau und natürliche Aromen. *er*

Info: www.oeko.de/061/kleinewunder

Herzlich willkommen,

liebe Leserinnen und liebe Leser, zu der ersten Ausgabe des eco@work. Anstelle des bisherigen elektronischen Newsletters erhalten Sie heute ein ganz neues Produkt aus dem Öko-Institut: eine elektronische Zeitschrift. Damit stellen wir Ihnen noch mehr Service zur Verfügung. Und das alles in der ansprechenden Form eines E-Papers.

Die Redaktion beim Interview



Foto: Öko-Institut

Christiane Rathmann, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit, mit Christian Hochfeld, stellvertretender Geschäftsführer.

Was bleibt? Wir schicken Ihnen die Nachrichten per E-Mail zu. Über die Links gelangen Sie auf unsere Homepage und können dort die Artikel lesen. Wir informieren weiterhin ausführlich über Forschungsergebnisse aus dem Öko-Institut und positionieren uns zu aktuellen Themen in der Umweltpolitik.

Was verändert sich? Sie können die gestaltete Gesamtversion oder einzelne Artikel kostenlos als pdf herunterladen. Oder auch im E-Paper online „blättern“.

Die elektronische Zeitschrift präsentiert sich in einem frischen Design: vierfarbig, mit moderner Schrift und großformatigen Bildern. Auch redaktionell hat sich viel verändert. So gehören neben dem Schwerpunkt weitere neue Rubriken, Porträts, ein Kommentar eines Gastautors sowie eine regelmäßige Kolumne zum Konzept.

In unserem „Großen Thema“ gehen wir dieses Mal der Frage nach, ob sich Wettbewerb und Nachhaltigkeit ausschließen. Oder sind wirtschaftlicher Erfolg und eine moderne Umweltpolitik zwei Seiten einer Medaille?

Schauen Sie hinein oder laden Sie sich die Ausgabe herunter! Wir freuen uns über Ihre Anregungen und Kommentare.

Ihre

Christiane Rathmann, Leiterin Referat Öffentlichkeits & Kommunikation
c.rathmann@oeko.de, Telefon 0761/452 95-22



Foto: Öko-Institut

Katja Kukatz, Journalistin in der Öffentlichkeitsarbeit, im Gespräch mit Dr. Dirk Bunke, Experte für Chemikalienpolitik.



Inhalt

GROSSES THEMA

WISSEN

Wettbewerb für Nachhaltigkeit 8

Sind wirtschaftlicher Erfolg und eine moderne Umweltpolitik zwei Seiten einer Medaille?

Wirtschaft mit Werten 12

Sozialromantik oder Marktvorteil? Gesellschaftliche Verantwortung in der Unternehmensstrategie

WERTEN

Partner mit Zukunft 14

Ein Gastkommentar von Dr. Klaus Rennings

WÜNSCHEN

Visionäre im Porträt 15

Christian Hochfeld, Dr. Simon Zadek und Michael Müller

Impressum

eco@work – Juli 2006

Herausgeber:
Öko-Institut e.V.

Redaktion:
Christiane Rathmann (cr)
Katja Kukatz (kk)

Verantwortlich:
Christian Hochfeld

Weitere Autoren:
Inga Besten (ib), Martin Cames (mc),
Uwe Fritsche (uf), Dr. Rainer Griebhammer,
Dr. Klaus Rennings, Birgit Waibel (bw),
Harald Wohlfeil (hw)

Gestaltung/Layout:
Hannes Osterrieder

Technische Umsetzung:
Markus Werz

Redaktionsanschrift:
Postfach 50 02 40, D-79028 Freiburg
Tel.: 0761/45295-0, Fax: 0761/45295-88
redaktion@oeko.de
www.oeko.de

Gedruckt auf 100 Prozent Recyclingpapier

Titelfoto: Photocase.com



Quelle: wind-energie.de, © Unternehmensgruppe Dezentrale Energie

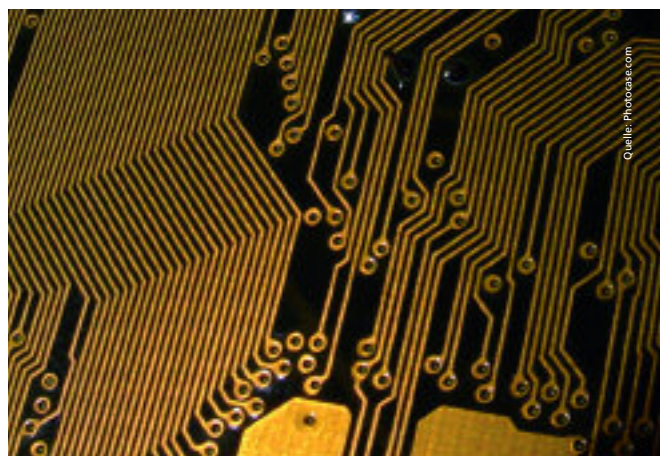


INHALT

Quelle: ps, © Boris Stuttgart

8 Schließen sich wirtschaftlicher Erfolg und gute Umweltpolitik aus? Nein, meint das Öko-Institut. Deutschland ist führend beim Export von Umwelttechnologien. Umweltschutz gilt als eine wichtige Triebfeder für Innovationen und sichert Wettbewerbsfähigkeit.

14 Wettbewerb und Umweltschutz: Partner oder Kontrahenten? Schwarz-Weiß gedacht, gibt's darauf keine Antwort, findet Dr. Klaus Rennings, Experte für Umweltökonomik.



Quelle: Photocase.com

16 Jetzt ist Schluss mit bestimmten gefährlichen Stoffen in Elektro- und Elektronikgeräten. Seit dem 1. Juli ist die neue EU-Richtlinie RoHS in Kraft. Ob Ausnahmen davon möglich sind, dazu berät das Öko-Institut die EU-Kommission.

RUBRIKEN

KLEINE WUNDER 2

EDITORIAL 4

IMPRESSUM 4

NEUE TATEN 6

Aktuelles im Überblick

ERGRÜNDEN 16

Ergebnisse aus der Forschungsarbeit

BEWEGEN 18

Was wäre eigentlich, wenn ...
Eine Kolumne von Dr. Rainer Grießhammer

ENTDECKEN 19

Tipps und Termine

VORAUSGESCHAUT 20

Telekommunikation mit Mehrwert



Ob elektronische Patientenakte, Rezept oder Arztbrief, ob ärztliche Qualifikation oder telemedizinische Angebote für Patienten, ob Branchennetz Gesundheitswesen oder komplette Krankenhausinformationssysteme – die denkbaren Einsatzmöglichkeiten von E-Health, modernen

Telekommunikations-Dienstleistungen für das Gesundheitswesen, scheinen unbegrenzt. Beinahe ebenso groß sind die Erwartungen, die daran geknüpft werden, auch mit Blick auf eine nachhaltige Entwicklung. Aber wie nachhaltig ist E-Health konkret und wie können entsprechende Leistungen optimal genutzt werden? Dieser Frage geht das Öko-Institut jetzt mit einer systematischen Analyse im Auftrag der Deutschen Telekom nach. Die WissenschaftlerInnen prüfen, worin der Mehrwert von E-Health gegenüber konventionellen Vergleichssystemen liegen könnte und werden ihre Analyse auch auf Expertengespräche mit Praktikern aus dem Gesundheitswesen und der Telekommunikation stützen. Ergebnisse liegen im Frühjahr 2007 vor und sollen breit kommuniziert werden. *kk*

info: d.quack@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten1



Quelle: Deutsche Telekom

Umwelt gewinnt

Heutzutage kann unsereins fast alles übers Internet organisieren: Da ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch die Telefonrechnung per E-Mail kommt. Der Versand der Rechnung über das Internet ist eine praktische und kostengünstige Variante. Doch inwieweit ist sie auch umweltfreundlich?

Um diese Frage zu klären, hat T-Com, das Geschäftsfeld Breitband/Festnetz der Deutschen Telekom, beim Öko-Institut eine Studie in Auftrag gegeben. Ergebnis: Der Versand der Rechnung per E-Mail belastet die Umwelt rund fünfmal weniger als der klassische Versand per Post. Zu diesem Schluss kommen die Öko-Instituts-Experten, nachdem sie die Produktionskette von der Papierherstellung bis zum Briefversand betrachtet und mit dem Energieverbrauch für die E-Mail-Variante verglichen haben.

Alte Gewohnheiten aufzugeben fällt jedoch schwer und deshalb wird die Papierrechnung auch weiterhin viel genutzt. Die Gründe mögen vielfältig sein, seien es die Gewohnheit oder Misstrauen gegenüber dem Internet. Manche Nutzer erhalten ihre Rechnung per E-Mail, drucken sie aber trotzdem aus. Hier wird der Gewinn für die Umwelt natürlich wieder verspielt.

Die Empfehlung lautet deshalb auf die Papierrechnung zu verzichten und die Rechnung per E-Mail zu erhalten und statt eines Ausdrucks diese auf dem PC abzuspeichern. Das kommt der Umwelt zugute und das eingesparte Geld kann zusätzlich in den Umweltschutz investiert werden. *ib*

info: d.quack@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten1



Gut vorbereitet

In Film und Fernsehen sind sie schon nahezu alltäglich, in der Realität zum Glück nicht: Terroranschläge mit radioaktiven Stoffen oder Nuklearwaffen. Aber wie kann die Bevölkerung im Fall der Fälle am besten informiert werden? Und welche Maßnahmen können bereits heute vorbereitet werden? Das Öko-Institut und die Katastrophenforschungsstelle der Universität Kiel befassen sich im Auftrag des Bundesamtes für Strahlenschutz mit diesen Fragen.

Über nukleare Bedrohungen mit terroristischem Hintergrund wird erst seit kurzem diskutiert. Daher fehlen bisher umfassende Notfallpläne. Die Wissenschaftler definieren deshalb Szenarien möglicher Anschläge und erarbeiten Konzepte, wie die Bevölkerung schnell und umfassend informiert werden kann. *hw*

info: c.pistner@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten1

Klimaneutral abheben

Es ist ein Dilemma: Das Öko-Institut setzt sich für den globalen Klimaschutz ein. Für die dazu nötigen Reisen zu internationalen Konferenzen oder Arbeitstreffen gibt es aber manchmal keine Alternative zum Flugzeug. Umgerechnet 130 Tonnen Kohlendioxid (CO₂) sind dadurch 2005 in die Atmosphäre gelangt. Eine zusätzliche Belastung der Umwelt wird aber dennoch vermieden – durch CO₂-Kompensation. Denn seit 2005 unterstützt das Institut in Zusammenarbeit mit der 3C Climate Change Consulting, die sich auf die Abwicklung solcher Kompensationsmaßnahmen spezialisiert hat, zwei Projekte in Süd-



afrika. In einer Zitrusfarm im Norden wird die Dampferzeugung von Steinkohle auf Abfallholz und Sägespäne umgestellt und im Sebokeng Township bei Johannesburg wird das freiwerdende Methan einer Kläranlage zur Stromerzeugung genutzt. Beide Projekte erfüllen die strengen

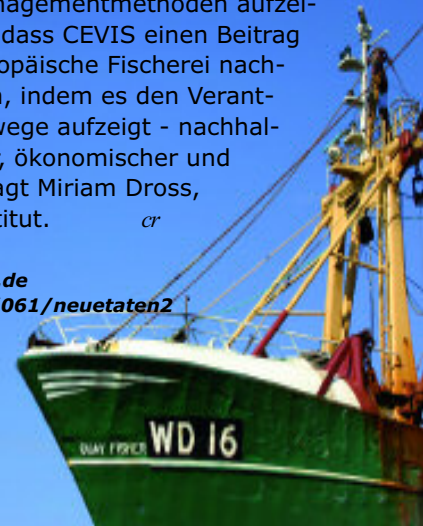
Kriterien des Gold Standards: Das heißt, sie sparen nachweislich CO₂ ein und stärken die Wirtschaft vor Ort nachhaltig. *mc*

info: m.cames@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten2

Nachhaltig fischen

Ein großer Teil der europäischen Fischerei-Industrie befindet sich in einer Dauerkrise. Viele Fischbestände haben historische Tiefstände erreicht, manche drohen zu kollabieren. Kritik an der „Gemeinsamen Fischereipolitik der Europäischen Union“ (CFP) gibt es von vielen Seiten, von Fischerei-Industrie wie von Naturschützern. 2005 haben sich deshalb 13 europäische Forschungsinstitute, darunter das Öko-Institut, in einem auf drei Jahre angelegten Projekt zusammen geschlossen, um Fischerei-Manager und Politiker in der Europäischen Union zu unterstützen. Das Projekt CEVIS – „Comparative Evaluations of Innovative Solutions in European Fisheries Management“ – soll neues Denken und Handeln fördern und Fischerei-Managern alternative Managementmethoden aufzeigen. „Wir erwarten, dass CEVIS einen Beitrag dazu leistet, die europäische Fischerei nachhaltiger zu gestalten, indem es den Verantwortlichen Lösungswege aufzeigt - nachhaltiger in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht“, sagt Miriam Dross, Juristin am Öko-Institut. *cr*

info: m.dross@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten2



Unbeschwert genießen

Die Bundesgartenschau 2007 auf dem Gelände eines stillgelegten Urantagebaus? Ist das nicht gefährlich? Nein, lautet das Ergebnis einer Studie des Öko-Instituts im Auftrag des ehemaligen Betreibers, der Wismut GmbH. Denn seit der Sanierung des Geländes bei Gera ist die bergbaubedingte Strahlung sehr niedrig. Sie ist dort nicht höher als in weiten Teilen Deutschlands aufgrund des natürlichen Urangehalts im Boden. In dieser Größenordnung ist sie absolut unbedenklich, auch für Kinder oder Schwangere. Die Dosis für die rund eine Million erwarteten Tagesbesucher beträgt weniger als ein Hundertstel des erlaubten Grenzwerts. Auch, wer sich das ganze Jahr über auf dem Areal aufhält, geht kein Risiko ein. Für die Datenanalyse konnte das Öko-Institut auf Messungen der Wismut GmbH und Thüringer Behörden zurückgreifen. Die Ergebnisse der Studie sind in einem Flyer zusammengefasst. *hw*

info: g.schmidt@oeko.de
www.oeko.de/061/neuetaten2





Wettbewerb für Nachhaltigkeit

Schließen sich Wettbewerb und Nachhaltigkeit aus? Oder sind wirtschaftlicher Erfolg und eine moderne Umweltpolitik zwei Seiten einer Medaille?

Eine gute Regulierung kann freiwilliges, umweltgerechtes Verhalten von Unternehmen und deren Wettbewerbsfähigkeit fördern.

Die Vorteile sind bisher kaum im Blick.

Die Idee trägt einen englischen Namen und wird in Japan verwirklicht: Top Runner. Dahinter verbirgt sich eine innovative und innovationsfördernde Form der Regulierung, die sich die Marktkräfte und den Wettbewerb zunutze macht. So setzen die Japaner die Eckwerte der energieeffizientesten Geräte einer Produktgruppe, beispielsweise von Computern, als festen Standard für ein bestimmtes Jahr. Wer diese Standards nicht erreicht, wird zunächst öffentlich ermahnt und muss dann sein Produkt vom Markt nehmen. Die japanische Regierung verspricht sich davon nennenswerte Energieeinsparungen, bei Computern von 83 Prozent. Dies ist nur ein Beispiel, wie sich der Innovationswettbewerb zu Gunsten der Umwelt forcieren lässt.

Doch was so eingängig klingt, ist in der Fachwelt umstritten. Die Diskussion beginnt bereits bei dem vielschichtigen Begriff der „Wettbewerbsfähigkeit“, der auf Unternehmen, Branchen oder Na-



Quelle: wind-energie.de, © Vestas Central Europe

Deutschland ist führend beim Export von Umwelttechnologien. Umweltschutz gilt als eine wichtige Triebfeder für Innovationen und sichert Wettbewerbsfähigkeit.

tionen bezogen Unterschiedliches bedeutet. Unklar ist zum Beispiel, wie in einer verflochtenen Weltwirtschaft die Wettbewerbsfähigkeit von transnationalen Unternehmen im Verhältnis zu regional abgegrenzten Wirtschaftsräumen zu bewerten ist. Wenn die Folgen von Umweltregulierung überhaupt beachtet werden, dann betont die wissenschaftliche Literatur stark die Kostenseite. Und fragt zu selten danach, wie durch Umweltschutzregulierung auf Unternehmensebene beispielsweise Einsparpotenziale von Ressourcen oder technologische Innovatio-

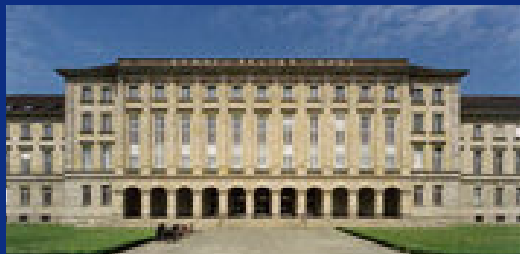
nen entstehen können, die einen Strukturwandel befördern. Selten wird auch der wirtschaftliche Nutzen einberechnet, den Umweltregulierung hat. Beispielsweise geminderte Produktionskosten durch sauberes Wasser.

Bei näherem Hinsehen finden sich auch in der Öffentlichkeit Vertreter kontroverser Positionen. So stellen einige VertreterInnen der Wirtschaftslobby den Sinn von Umweltschutzgesetzgebung in Zeiten von Deregulierung und Wachstumsschwäche in Frage und bemängeln die damit einhergehenden Kosten. Andere Unternehmen, WissenschaftlerInnen und Umweltverbände heben neben dem konkreten Umweltnutzen positive wirtschaftliche Auswirkungen

Mit der **Lissabon-Strategie** haben sich die europäischen Staats- und Regierungschefs im März 2000 das Ziel gesetzt, die EU bis 2010 zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten Wirtschaftsraum der Welt zu machen.

Die Jahrestagung des Öko-Instituts

Die Jahrestagung des Öko-Instituts findet am 22. und 23. September 2006 im Ernst-Reuter-Haus in Berlin statt und steht unter dem Motto „Wettbewerb für Nachhaltigkeit“. Ziel der Fachtagung ist es, das Spannungsfeld zwischen einer effektiven



und anspruchsvollen Nachhaltigkeitspolitik und der Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Wirtschaftsraumes zu diskutieren. Im Zentrum wird dabei die Bedeutung von systemischen und technischen Innovationen sowohl für die nachhaltige Entwicklung als auch für die Wettbewerbsfähigkeit

stehen – quasi als Bindeglied zwischen den beiden Zielsetzungen der Europäischen Union im Rahmen der Lissabon- und Göteborg-Strategie.

Im Vorfeld der deutschen EU-Ratspräsidentschaft und des G8-Gipfels jeweils in der ersten Jahreshälfte 2007 wird anhand konkreter Politikfelder der europäischen Union aufgezeigt, wo und wie eine anspruchsvolle Nachhaltigkeitspolitik und die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen und Volkswirtschaften sich gegenseitig befördern oder behindern können.

Termin: 22. und 23. September 2006

Veranstaltungsort: Ernst-Reuter-Haus, Straße des 17. Juni 110-114, 10623 Berlin

Teilnahmegebühr: 100/50 Euro

Weitere Informationen: www.oeko.de/jahrestagung

Anmeldung: Öko-Institut e.V., Romy Klupsch, Telefon 0761/452 95-0, Fax 0761/452 95-88 oder event@oeko.de

gen wie Innovation, das Entstehen von neuen Arbeitsplätzen und den strukturellen Wandel hervor.

„Eine gute und ambitionierte Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik kann langfristig die nationale Wettbewerbsfähigkeit stärken“, resümiert Christian Hochfeld, stellvertretender Geschäftsführer am Berliner Standort des Öko-Instituts und langjähriger Experte in Sachen nachhaltiges Wirtschaften. „Umweltschutz ist in Deutschland schon heute eine wichtige Triebfeder für Innovationen, die unsere Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten sichert“, meinte auch Astrid Klug, parlamentarische Staatssekretärin im Bundesumweltministerium bei der öffentlichen Sitzung des Rates für Nachhaltige Entwicklung Ende März. So ist Deutschland beim Export von Umwelttechnologien weltweit mit 19 Prozent führend.

Entscheidend für die positive Wechselwirkung: der Zeitpunkt. „Wer früh anfängt, kann daraus vielleicht einen Vorsprung im Wettbewerb machen“, sagte Dr. Günther Bachmann, Geschäftsführer des Rates für Nachhaltige Entwicklung bei einer Veranstaltung in 2004.

„Es gibt einige blinde Flecken in der Debatte um Nachhaltigkeit und Wettbewerbsfähigkeit. Angefangen beim ökonomischen Nutzen nachhaltiger Politik, über Fragen globaler Gerechtigkeit bis hin zu der Frage, ob bestimmte Nachhaltigkeitsziele überhaupt verhandelbar sind“, erläutert Franziska Wolff, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Öko-Institut. In dem neuen Öko-Instituts-Projekt „Competitive, Innovative, Sustainable Europe“ (CIS) geht die Volkswirtin unter anderem genau diesen Fragen nach. Ziel von CIS ist es, den Diskurs um den Zusammenhang von Umweltpolitik und Wettbewerbsfähigkeit kritisch zu beleuchten. Zudem entwickeln die WissenschaftlerInnen Kriterien, wie Prozesse zur Bewertung von Politikauswirkungen gestaltet werden müssen, um Schieflagen in der Abwägung von Nachhaltigkeit und Wettbewerbsfähigkeit zu vermeiden.

Nach Ansicht des Öko-Instituts geht es letztendlich nicht um die Frage, ob viel oder wenig Regulierung die Nachhaltigkeit und die Wettbewerbsfähigkeit fördern. Sondern es geht um gute oder schlechte Regulierung. Klar ist indes auch: Bis zu einem gewissen Grad gehen Nachhaltigkeit und

Wettbewerbsfähigkeit zwar einher, es gibt jedoch auch Grenzen. „Wir müssen gerade im Hinblick auf die Lissabon-Strategie der Europäischen Union auch stärker in der Öffentlichkeit auf die Bereiche aufmerksam machen, bei denen das einseitige Streben nach Vorteilen im Wettbewerb negative Folgen für die globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit haben wird“, beschreibt Christian Hochfeld ein Ziel des Öko-Instituts in der Debatte.

Der Wettbewerb hat Grenzen.

Der Blick über den europäischen Tellerrand hinaus wird immer wichtiger, wenn die wirtschaftlichen Verflechtungen entlang der Wertschöpfungsketten längst globalisiert sind. Mit der Begründung des Wettbewerbs und Kostendrucks werden gleichzeitig Umwelt- und Sozialstandards in der Produktion insbesondere außerhalb Europas niedrig gehalten. Hier steht das Streben nach Wettbewerbsfähigkeit im klaren Widerspruch zur globalen Nachhaltigkeit. Gefragt ist daher eine intensive Diskussion um einen verantwortungsvolleren Wettbewerb für mehr Nachhaltigkeit. Und vor allem mehr Tempo dabei.

Christiane Rathmann

info: c.hochfeld@oeko.de
www.oeko.de/061/wissen1

Wirtschaft mit Werten

Warum ist CSR nicht bei allen Unternehmen Bestandteil der Strategie?

Es gibt Ökonomen, die halten Nachhaltigkeit und gesellschaftliches Engagement für sozialromantische Nebensächlichkeiten. Gerne zitieren sie in diesem Zusammenhang den Nobelpreisträger Milton Friedman mit „The business of business is business.“ Dieses Motto hat sich zwar seit den 70er Jahren gehalten, viele neue Entwicklungen im 21. Jahrhundert weisen jedoch darauf hin, dass ein Umdenken auch in Wirtschaftskreisen begonnen hat. Und dass soziale und ökologische Belange für den Erfolg eines Unternehmens längst eine wichtige Rolle spielen.

Corporate Social Responsibility (CSR), also die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen, bedeutet, dass Firmen ihr Handeln nicht nur an ökonomischen Kriterien ausrichten, sondern sich

auch sozial und ökologisch verantwortungsvoll verhalten. Das heißt unter anderem, sie fördern anspruchsvolle Umwelt- und Sozialstandards, bemühen sich um gerechte Handelsbeziehungen und um nachhaltige Produkte.

Doch wie wirksam ist die Förderung von Unternehmensverantwortung als Politikinstrument? Handelt es sich oft nicht nur um ein PR-Tool, um das Image aufzubessern? „Es gibt in Deutschland erst ganz wenige Ansätze, CSR als ein strategisches Thema zu behandeln“, meint Christian Hochfeld, stellvertretender Geschäftsführer am Berliner Standort des Öko-Instituts. Und auch der Rat für Nachhaltige Entwicklung fragt in seinem Positionspapier vom Februar 2006 kritisch: „Wenn CSR Teil des Wettbewerbs ist, und alle am Markt im Wettbe-

werb stehen, warum ergreifen dann nicht alle Unternehmen CSR-Maßnahmen?“

Wo die Rhetorik endet und die tatsächlichen Wirkungen beginnen, untersucht ein vom Öko-Institut koordiniertes Verbundforschungsprojekt: „Rhetoric and Realities – Analysing Corporate Social Responsibility in Europe“ (RARE). Ein Forschungsteam aus sieben europäischen Partnerinstituten analysiert die tatsächlichen ‚Impacts‘ und Erfolgsfaktoren von freiwilligen Unternehmensaktivitäten in verschiedenen Sektoren – der Ölindustrie, dem Bankensowie Fischereisektor.

Die Forscher versuchen dabei zu bewerten, welchen Beitrag Unternehmen mit Hilfe von CSR-Maßnahmen mittelbar leisten können, um Nachhaltigkeitsziele der EU

**Traditioneller Betrieb,
neue Energien:
kein Widerspruch,
sondern cleveres
Kalkül. Wenn Unter-
nehmer sparsam mit
den Ressourcen
umgehen, steigern
sie die Ertragskraft
ihres Betriebs.**



Quelle: ©Solar-Fabrik AG, Freiburg

Die Umwelt und der Kaufpreis

Viele Verbraucher wünschen sich nachhaltige Produkte.

umzusetzen. Ziel ist es, am Ende Politikempfehlungen an die EU und nationale Regierungen zu formulieren und Fallstudien als „Best Practice“ für Unternehmen zu haben. „Das RARE-Projekt kann mit seiner kritischen und praxisrelevanten Fragestellung für Politik und Wirtschaft wertvolle Erkenntnisse schaffen“, sagt Projektmitarbeiterin Franziska Wolff vom Öko-Institut.

Bereits heute gibt es für das unternehmerische Pflichtprogramm einige Angebote: So haben zum Beispiel die Vereinten Nationen unter dem Titel „Global Compact“ zehn Regeln aufgestellt, an die sich global tätige Unternehmen halten sollten. Die Europäische Kommission hat zudem ein „Grünbuch“ mit Handlungsoptionen vorgelegt.

Doch welchen Nutzen hat ein Unternehmen, wenn es sich um die Einhaltung von CSR bemüht?

deshalb haben Wirtschaftslenker ein handfestes Interesse daran, sich an bestimmte Regeln zu halten.

Wenn Karstadt-Quelle beispielsweise Holzprodukte mit dem FSC-Zeichen in der Vermarktung fördert und dies im Nachhaltigkeitsbericht 2005 dokumentiert, so wird sich der Konzern davon einen Nutzen versprechen. „Für die Mehrheit der europäischen Verbraucher beeinflusst die Einstellung eines Unternehmens zur sozialen Verantwortung die Kaufentscheidung oder die Wahl eines Dienstleistungsanbieters“, heißt es im Grünbuch der Europäischen Kommission.

Voraussetzung dafür sind verlässliche Verbraucherinformationen von unabhängigen Institutionen wie der Stiftung Warentest, die seit dem vergangenen Jahr einige ihrer klassischen

Produkttests auch um eigene Untersuchungen zum sozialen und ökologischen Verhalten der Herstellerunternehmen ergänzen. Laut einer Umfrage für das Verbraucherschutzministerium unter den Abonnenten der

Zeitschrift „test“ wollen je nach Produkt 50 bis 70 Prozent der Befragten die Informationen beim Einkauf nutzen. Verantwortliches Unternehmenshandeln kann somit den Kaufentscheid der Kunden beeinflussen. Für den Test zum Produkt „Tiefkühlhachs“ konnte exemplarisch nachgewiesen werden, dass jeder Vierte der befragten test-

Heft-Abonnenten die Informationen bei der Kaufentscheidung berücksichtigt hat.

Weitere Argumente, die für CSR sprechen:

- Einige Unternehmen erkennen den Zusammenhang zwischen Umweltperformance und Qualität der Arbeit. Die Anwendung sauberer Technologien kann der Umwelt nützen, sie ist ihrerseits gekoppelt mit der Schaffung von Arbeitsplätzen, die hohe technische Anforderungen stellen und Arbeitszufriedenheit vermitteln.
- Ein sparsamer Ressourceneinsatz steigert die Ertragskraft von Unternehmen und wirkt sich somit auf die Wettbewerbsfähigkeit aus.

Eher verhalten äußert sich Kommunikationschef Thomas Voigt von der Otto-Gruppe in einem Interview mit der Zeitschrift „Profile“ zu dem Thema. Die Anstrengungen seines Unternehmens, das unter anderem auf faire Mindestlöhne in den Textilfabriken und schadstofffreie Kleidung setzt, werden von den Verbrauchern nicht unbedingt honoriert. Der Preis sei immer noch das wichtigste Kriterium, warum ein Kleidungsstück gekauft werde. Eine Einschätzung, die Kathrin Graulich, Projektleiterin der Verbraucher-Informationskampagne EcoTopTen des Öko-Instituts, auch für andere Produktgruppen bestätigen kann. Ihre Empfehlung: Beides einbeziehen in Produkt-Rankings – die Umwelt und den Preis.

Christiane Rathmann

info: c.hochfeld@oeko.de
www.oeko.de/061/wissen2

Mit der Göteborg-Strategie hat der Europäische Rat im Juni 2001 ein Nachhaltigkeits-Konzept für die EU verabschiedet. Es soll unter anderem ein verändertes Verhalten von Unternehmen und Verbrauchern bewirken.

Dass negative Schlagzeilen den Ruf einer Firma nachhaltig schädigen können, ist lange bekannt. Erinnerung sei nur an Skandale der Chemie- oder Mineralölindustrie. Stünde ein Konzern heute beispielsweise als Profiteur von Kinderarbeit am Pranger, so hätte dies insbesondere bei börsennotierten Unternehmen sofort finanzielle Auswirkungen. Allein

Dieser Meinung ist Dr. Klaus Rennings:

Umweltschutz und Wettbewerb –

Partner mit Zukunft



Dr. Klaus Rennings

Die Diskussion ist ziemlich Schwarz-Weiß gefärbt. Umweltschutz ist für Unternehmen viel zu teuer, benachteiligt sie im internationalen Wettbewerb und führt im Extremfall sogar zur Abwanderung ins Ausland. Behaupten die einen. Effizientes Management von Umweltressourcen steigert auch die ökonomische Effizienz und somit langfristig die Wettbewerbsfähigkeit. Sagen die anderen. Wer hat Recht? Schon seit den 70er Jahren gibt es Studien, die darauf eine Antwort geben wollen und den Zusammenhang zwischen ökologischer Performance und der Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen untersuchen. Und wie so oft ist die Wirklichkeit komplizierter als die Theorie: Eine eindeutige Antwort gibt es bisher nämlich nicht. Aber Tendenzen.

So konnte „Race to the Bottom“, die These von der Abwanderung heimischer Unternehmen in Länder mit laxeren Umweltstandards, bislang empirisch nicht nachgewiesen werden. Experten vermuten: Weil die Kosten, die ein Unternehmen für den Umweltschutz ausgeben muss, gemessen an den Gesamtkosten insgesamt gering sind, ist eine Abwanderung nicht rentabel. Auch die Behauptung, dass sich Umweltregulierung signifikant auf die Struktur der internationalen Handelsströme auswirkt, konnte bislang kaum festgestellt werden.

**Schlechte
Performance,
fallende
Aktienkurse**

Die bisherigen empirischen Studien bestätigen dagegen eher die These, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der ökonomischen und ökologischen Performance gibt. Doch wer hier große Effekte vermutet, liegt ebenso falsch wie die Vertreter der Race-to-the-Bottom-These. Denn der Zusammenhang ist schwach bis statistisch nicht signifikant.

Methodisch handelt es sich bei den meisten dieser empirischen Untersuchungen um so genannte Event-Studien. Diese analysieren den Zusammenhang zwischen bestimmten Informationen, die über ein Unternehmen veröffentlicht werden, und der darauf folgenden Aktienmarktreaktion. Die untersuchten Ereignisse sind meist negative Ereignisse wie Störfälle, Gerichtsverfahren oder die öffentliche Bekanntgabe von Schadstoff-Emissionen.

Die Arbeiten haben gezeigt, dass negative Umwelt-Schlagzeilen die Aktienkurse von Unternehmen in Mitleidenschaft ziehen. Herausragend positive Schlagzeilen wie beispielsweise die Auszeichnung mit Umweltpreisen werden vom Markt dagegen kaum beachtet. Dabei scheint es für die Firmen besonders wichtig zu sein, Markt- und Haftungsrisiken einer schlechten Umweltperformance, zum Beispiel Umweltskandale, zu vermeiden.

Auch wenn es wünschenswert wäre, dass positives Umweltsengagement von Unternehmen am Markt und in der Öffentlichkeit mehr honoriert würde: Allen Zweiflern zum Trotz zeigen diese Studien, dass es sehr wohl einen leicht positiven Zusammenhang zwischen Umweltinnovationen und ökonomischer Performance gibt. Aber eben nur einen leichten. Deutlich jedoch ist, dass Unternehmen mit schlechter Umweltperformance vom Markt abgestraft werden. Umwelt- und Wettbewerbspolitik stehen somit nicht in einem gegensätzlichen Verhältnis zueinander. Doch leider gilt auch nicht der Umkehrschluss: Eine ökologische Modernisierung der Industrie allein würde keinen substantiellen Impuls zum Anstieg der Wettbewerbsfähigkeit geben. Wer dies erwartet, wird enttäuscht werden. Denn dazu sind die Effekte zu gering. Bisher zumindest.

info: rennings@zew.de
www.zew.de

Dr. Klaus Rennings ist seit 1994 am Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung beschäftigt. Der 43-jährige Senior Researcher arbeitet im Bereich Umwelt- und Ressourcenökonomik und Umweltmanagement. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der innovationsorientierten Umweltpolitik sowie in der Politikfolgenabschätzung.

Querdenker

Christian Hochfeld und seine Ideen für eine nachhaltige Zukunft

Ideologie. Ein Begriff, mit dem Christian Hochfeld nur wenig anfangen kann. Er sucht nach Ideen für Ideale jenseits von festgefahrenen Weltanschauungen. Deshalb hat sich der Diplom-Ingenieur für Technischen Umweltschutz beruflich schon früh festgelegt. Bereits im Studium arbeitete er für das querdenkende und innovative Öko-Institut. Dort startete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich „Infrastruktur & Unternehmen“ und ist seit 2004 stellvertretender Geschäftsführer am Berliner Standort. Den inhaltlichen Schwerpunkt legte der 37-Jährige von Anfang an auf den Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Unternehmen, weil „die Nachhaltigkeit ohne die Unter-



stützung in der Wirtschaft bald an ihre Grenzen gerät“. Und im Öko-Institut begeistert ihn, dass er die Verantwortung von Wirtschaft und Politik gleichzeitig herausfordern und unterstützen kann. Um gemeinsam Lösungen zu erarbeiten, die in der Praxis etwas bewegen. „Faszinierende Gestaltungsspielräume“ bietet ihm die Arbeit dafür, sagt er. Denn wie alle am Öko-Institut hat Christian Hochfeld ein Ideal: „Dass die nachhaltige Zukunft schnell Gegenwart wird.“ *cr*

info: c.hochfeld@oeko.de
www.oeko.de/061/wuenschen

Vordenker

Dr. Simon Zadek und seine Vision von einer besseren Welt

Armut, Krankheit, Umweltzerstörung – wo andere resignieren, sieht Dr. Simon Zadek die Erfüllung seines Lebens: Mit den politischen und gesellschaftlichen Problemen zu ringen. „Ich tue das, was ich tue, weil es mich mit außergewöhnlichen Men-



schen zusammenbringt, die Erstaunliches leisten“, begründet der 48-jährige promovierte Ökonom schlicht. „Ich strebe nicht nach materiellen Dingen.“ Seine Haltung ist nicht nur Lebensphilosophie, sondern auch Beruf. Das geeignete Umfeld dazu hat Zadek am Londoner Institute of Social and Ethical AccountAbility gefunden, das er 1995 begründete und dessen Geschäftsführer er seit vier Jahren ist. Die Non-Profit-Organisation unterstützt Unternehmen und Regierungen weltweit, soziale und ethische Verantwortung zu übernehmen. Dass die global agierenden Institutionen in den nächsten Jahrzehnten wirksamer zur Rechenschaft gezogen werden, davon ist Zadek überzeugt. Seine Stimme hat Gewicht: 2003 ernannte ihn das Weltwirtschaftsforum zu einem der „globalen Vordenker von morgen“. „Ich würde gerne glauben, dass meine Arbeit etwas verändert. Aber wie soll ich das heute schon wissen können?“ *bw/kk*

info: simon@accountability.org.uk
www.oeko.de/061/wuenschen

Umdenker

Michael Müller und sein Wunsch nach Qualität

Das Thema Umweltschutz hat Michael Müller nicht erst im Bundestag entdeckt. Schon 1968 ging der Stahlbetonbauer, Ingenieur und Betriebswirt für den Atomausstieg auf die Straße, organisierte in den 70er Jahren Großdemonstrationen und „bequatschte in den 80ern Willy Brandt“, das Thema Nachhaltigkeit auf die Agenda der Vereinten Nationen zu nehmen. Dass er einmal als par-



lamentarischer Staatssekretär im Bundesumweltministerium sitzen würde, hat Michael Müller nicht gehaut. „Natürlich nicht“, sagt der 58-Jährige fast ungehalten – es geht ihm um die Sache, nicht um den Posten. Zum Beispiel um den Klimawandel. „Wir wissen heute viel mehr darüber als Ende der 80er Jahre. Und bleiben dennoch hinter dem zurück, was wir tun wollten, als wir viel weniger wussten. Dieser Widerspruch beschäftigt mich sehr.“ Und treibt Michael Müller bei seiner Arbeit an, genauso wie die Frage nach der nachhaltigen Nutzung von Rohstoffen, „die Schlüsselfrage unseres Jahrhunderts. Lösen wir sie nicht, wird es fatale Kriege um Ressourcen geben. Wir müssen in der Logik von Wirtschaftsprozessen umdenken und zu einem anderen Weg kommen.“ Sein größter Wunsch dabei: „Dass Qualität zählt statt Quantität.“ *kk*

info: www.oeko.de/061/wuenschen

Nachwachsende Zukunft

Strom, Wärme und Kraftstoffe aus Biomasse sind im Kommen. Doch welchen Anteil des Energiebedarfs in Europa kann Bioenergie in Zukunft abdecken? Mit dieser Frage beschäftigte sich eine Studie im Auftrag des Bundesumweltministeriums, an der das Öko-Institut beteiligt war. Ziel der Wis-



Quelle: Photocase.com

Die Energiespeicher der Zukunft: Strohballen statt Erdöltanks.

senschaftlerInnen war es, die möglichen Entwicklungen in den 25 Staaten der EU plus Bulgarien, Rumänien und der Türkei bis zum Jahr 2020 zu skizzieren.

In die Szenarien wurden Faktoren wie Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung und politische Rahmenbedingungen einbezogen. Das Ergebnis: 10 bis 20 Prozent der Energie kann bis 2020 aus Biomasse kommen.

Der Handel mit Bioenergie wird innerhalb Europas dabei kaum zunehmen: Er lohnt sich in den meisten Fällen weder aus ökologischer noch aus wirtschaftlicher Sicht. Interessant bleibt aber der Import: So könnten Autos künftig auch mit Bioethanol aus Brasilien fahren. *uf*

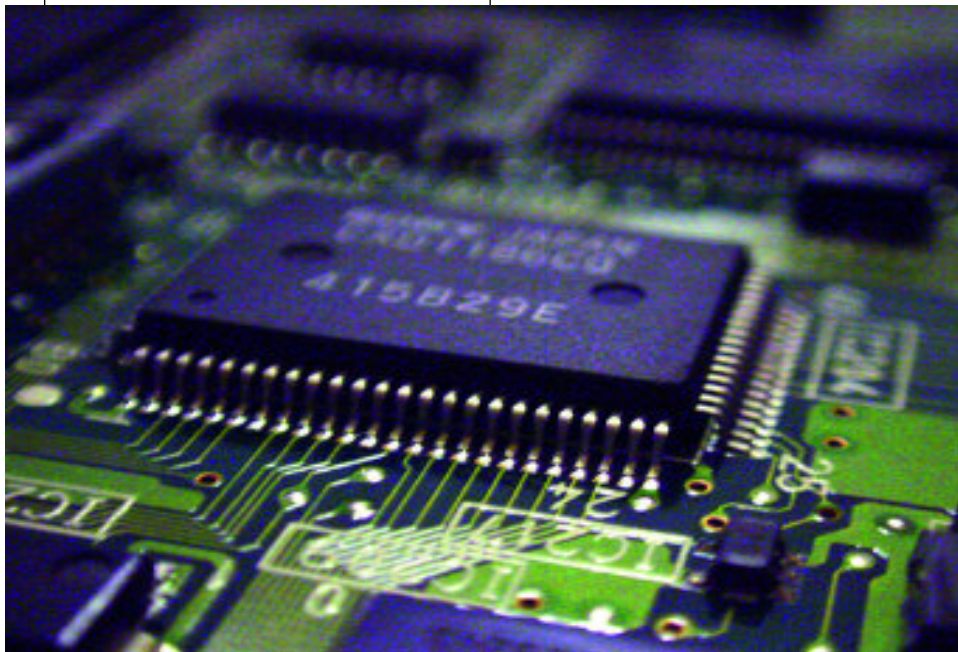
info: u.fritsche@oeko.de
www.oeko.de/061/ergruenden1

Europa verbant die "dirty six"

Ob Computer, Waschmaschine oder Taschenlampe: In neuen Elektro- und Elektronikgeräten sind seit dem 1. Juli dieses Jahres bestimmte gefährliche Stoffe EU-weit verboten.

Es handelt sich dabei um die so genannten „dirty six“: Blei,

Otto Gensch, Stoffstromexperte am Öko-Institut zusammen. „Vielleicht wollen manche Firmen durch Sondergenehmigungen Kosten sparen, weil sie dann ihre Produktion nicht umstellen müssen“, vermutet Gensch, „doch die notwendigen Innovationen können auch einen Wettbewerbs-



Quelle: Photocase.com

In Europas Elektrogeräten ist kein Platz mehr für Blei, Cadmium und andere Schadstoffe.

Quecksilber, Cadmium, sechswertiges Chrom sowie zwei bromhaltige Flammschutzmittel. Grundlage dafür ist die EU-Richtlinie zur „Restriction of Hazardous Substances“, kurz RoHS. Doch die Regelung sieht auch Ausnahmen vor. Zum Beispiel für den Fall, dass die Anpassung eines Produktes an das Gesetz mehr Schaden für Umwelt und Gesundheit anrichten würde, als es das Gerät jetzt tut.

Die EU-Kommission hat das Öko-Institut und das Fraunhofer Institut für Zuverlässigkeit und Mikrointegration damit beauftragt, die eingehenden Anträge auf Ausnahmegenehmigungen zu prüfen. „Bisher haben wir etwa 90 solcher Gesuche erhalten. Nur in etwa einem Viertel der Fälle empfehlen wir der Kommission, eine Ausnahme zu genehmigen“, fasst Carl-

vorteil bedeuten. Denn neue Technologien sind oft nicht nur umweltschonender, sondern auch effizienter.“

Übrigens steht die EU mit der RoHS-Richtlinie nicht alleine da: Etwa in China und Japan sind ähnliche Gesetze in der Umsetzung oder bereits in Kraft. Auch einige US-Bundesstaaten haben vergleichbare Regelungen getroffen. Doch selbst wenn nicht alle Länder mitziehen – der Effekt wird international sein: „Gerade große, international tätige Unternehmen werden sich keine zwei unterschiedlichen Produktlinien leisten wollen. Sie werden deshalb lieber gleich alle Geräte schadstofffrei produzieren“, ist Carl-Otto Gensch überzeugt. *hw*

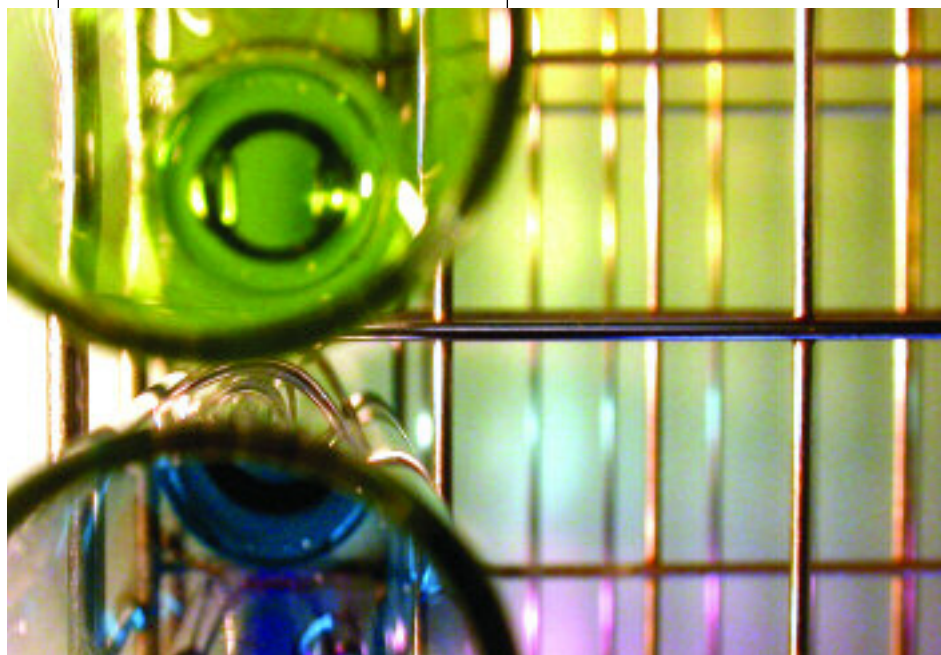
info: c.gensch@oeko.de
www.oeko.de/061/ergruenden1

REACH: Nicht alles muss getestet werden

Mit der EU-Verordnung REACH sind Hersteller, Importeure und Anwender von Chemikalien künftig dazu verpflichtet, bestimmte chemische Stoffe zu registrieren und anzumelden. Dazu müssen sie auch Angaben zu den toxischen oder ökotoxischen Eigenschaften der chemischen Stoffe

Bewertungsbehörden hat das Öko-Institut gemeinsam mit weiteren ExpertInnen daher geprüft, ob hier praxistaugliche Bewertungskriterien entwickelt und angewendet werden können.

Ja, lautet die Antwort, nachdem die WissenschaftlerInnen dies für



Quelle: Photocase.com

Chemische Stoffe auf ihre Giftigkeit zu testen, ist aufwändig und teuer. In bestimmten Fällen kann darauf verzichtet werden.

machen. Liegen bisher solche Daten aber noch nicht vor – was bei sehr vielen Stoffen der Fall ist – müssen sie mit teilweise aufwändigen und teuren Tests erhoben werden.

REACH sieht vor, dass unter bestimmten Umständen auf einzelne Tests verzichtet werden kann – zum Beispiel, wenn es nachgewiesener Weise durch diese Stoffe oder ihre Anwendungen zu keiner relevanten Exposition, also Belastung, von Mensch und Umwelt kommt. „Expositionsbezogenes Waiving“ lautet der Fachbegriff für den Verzicht auf einen Test in so einem Fall. Aber was ist eigentlich eine „relevante“ Exposition? Dazu fehlten bisher klare Kriterien im Verordnungstext. In einem Forschungsprojekt des Bundesumweltministeriums, des Verbandes der Chemischen Industrie und der

17 Beispielstoffe und deren Expositionssituation untersucht haben.

„Anhand der entwickelten Kriterien konnten Behörden und Industrie in einem ersten Praxistest für die ausgewählten Stoffe tatsächlich entscheiden, ob ein bestimmter Test notwendig ist oder nicht“, sagt Dr. Dirk Bunke vom Öko-Institut. „Und es hat sich gezeigt, dass unter bestimmten Voraussetzungen Tests wegfallen können, ohne dass es zu Abstrichen beim Arbeits-, Verbraucher- oder Umweltschutz kommt.“ Bis zum Inkrafttreten von REACH voraussichtlich Mitte nächsten Jahres wird die Praktikabilität der erarbeiteten Kriterien noch weiter verfeinert. Die vollständige Studie lesen Sie im Internet. *kk*

info: d.bunke@oeko.de
www.oeko.de/061/ergruenden2

Marktsieger

Der Hunger wird immer größer, die Quellen immer knapper: Experten erwarten schon in wenigen Jahren harte Auseinandersetzungen um Energieressourcen. Wer wird sich im Wettbewerb besser und friedlich behaupten können? „Die Volkswirtschaften und Unternehmen, die es schaffen, ihre



Quelle: Photocase.com

Der Wettbewerb um Energieressourcen wird immer härter.

Energiekosten zu senken,“ sagt Dr. Rainer Grieshammer, Initiator von EcoTopTen. „Und dies gelingt durch nachhaltiges Wirtschaften.“

Das Projekt EcoTopTen, vor allem als Informationskampagne für nachhaltigen Konsum bekannt, wendet sich auch an Unternehmen. An diese adressiert das Öko-Institut Innovationsziele für energieeffiziente Produkte, die sich auf Ökoeffizienzanalysen und intensiver Konsumforschung gründen, und aus Sicht der Verbraucher formuliert sind. Damit eröffnet EcoTopTen Unternehmen neue Absatzmärkte. „Denn die künftigen Marktsieger sind energieeffiziente Produkte mit hoher Qualität und moderaten Gesamtkosten.“ *kk*

info: r.griesshammer@oeko.de
www.oeko.de/061/ergruenden2

Was wäre eigentlich, wenn ...

die Kasse zweimal klingelt...

...und auf dem Kassenzettel stünde, was uns die Spritztour mit dem Auto wirklich kostet?



Dr. Rainer Griebhammer

Nehmen wir einmal an, wir haben eine Autofahrt mit 500 Kilometern hinter uns und müssen jetzt die Tankstelle ansteuern. Unser typischer Mittelklassewagen, zum Beispiel ein Golf-Variant, der auf 100 Kilometern 6,8 Liter* Super verbraucht, schluckt 34 Liter Super. Dafür zahlen wir 42 Euro*. Erstmal. Aber dann klingelt die Kasse zum zweiten Mal: Und berechnet uns für den anteiligen Wertverlust des Wagens, Reparaturen, Steuern, Versicherungen etc. noch mal 215 Euro*. Wahrscheinlich würde dann die Meuterei ausbrechen. Oder die Revolution.

Denn vielleicht würden wir dann auch alle ein kleineres Drei-Liter-Auto kaufen oder weniger Auto und häufiger mit der Bahn fahren oder zum Carsharing umsteigen oder es würde sich ein großes Fahrradklingele erheben. Die externen Kosten durch die Umweltschäden unserer 500-Kilometer-Fahrt müssten eigentlich auch noch auf dem Kassenzettel stehen, aber da die Bewertung der externen Kosten je nach Standpunkt höchst unterschiedlich ausfällt und sehr umstritten ist und die Gesellschaft sowieso großzügig die externen Kosten trägt, wollen wir bei den Marktpreisen bleiben.



Quelle: Photocase.com, Composing: Öko-Institut

**Zwei Kassenzettel,
alle Kosten –
Meuterei oder
Revolution?**

Im Geiz-ist-blöd-Markt entdecken wir einen schicken Kühlschrank, Energieeffizienzklasse A. Kaufpreis: 309 Euro*. Liest sich gut. Aber nur, bis die Kasse zum zweiten Mal klingelt. Da lesen wir nämlich, was uns dieser Kühlschrank am Ende seines Lebens durchschnittlich an Strom gekostet haben wird: 618 Euro* bei den heutigen Strompreisen. Kalt überläuft es uns, wo wir doch wissen, dass die Strompreise kräftig steigen werden.

Gerade wollen wir aus dem Geschäft fliehen, da fällt der Blick auf einen gleich großen Kühlschrank daneben. Den hatten wir eigentlich nicht in der Auswahl, war zwar als Ökokuhl-schrank mit A++ gekennzeichnet, aber mit 330 Euro* halt doch zwanzig Euro teurer. Und dafür gäbe es ja noch einen

Walkman oder zwei Billig-T-Shirts aus Südostasien oder so eine Billiglesebrille beim Brillen-Discounter. Aber mit der liebe sich vielleicht wenigstens der Kassenzettel besser lesen. Für den A++-Kühlschrank stünde da dann: durchschnittliche Stromkosten bei heutigen Strompreisen über die gesamte Lebensdauer nur 352 Euro*. Der teurere Kühlschrank wäre also ein echtes Schnäppchen – wir würden insgesamt 245 Euro sparen. Aber leider klingelt die Kasse nur einmal und bei uns klingelt es noch gar nicht. Aber vielleicht ja bald?!

Dr. Rainer Griebhammer

**Angaben nach ADAC-Kostenberechnung (Stand: Januar 2006) und Eco-TopTen-Marktübersicht des Öko-Instituts zu Kühl- und Gefriergeräten (Stand: September 2005)*

Das neue E-Paper

Modern, informativ und komplett online verfügbar: So präsentiert sich die vorliegende erste Ausgabe der elektronischen Zeitschrift des Öko-Instituts. Damit geht das Institut bei seinen Publikationen einen völlig neuen Weg. Denn anstelle des elektronischen Newsletters und der gedruckten Mitgliederzeitschrift „Öko-Mitteilungen“ gibt es nun ein gemeinsames Produkt: das E-Paper.

Newsletter-Abonnenten haben die Nachrichten wie bisher per E-Mail bekommen. Über diese haben sie Zugriff auf die gestaltete Gesamtversion sowie auf Artikel des E-Papers.



Einen exklusiven Service erhalten die Mitglieder des Öko-Instituts: Sie bekommen weiterhin eine gedruckte Ausgabe ihrer Zeitschrift per Briefpost. Wer als Mitglied nur noch die elektronische Version beziehen möchte, meldet sich bei: Markus Werz, Telefon: 0761/452 95-29, m.wertz@oeko.de

Haben Sie weitere Fragen zur Technik oder zu den Inhalten? Über Ihre Tipps und Anregungen freuen wir uns: Christiane Rathmann, verantwortliche Redakteurin, Telefon: 0761/452 95-22, redaktion@oeko.de.

cr

Buchtipp

Velotaxi und Internet-Auktion

Klimawandel, schwindende Ressourcen, Armut, Krankheiten: Vor diesen Herausforderungen steht die heutige Wirtschaft und Gesellschaft. Wettbewerb und Innovationen werden in Zukunft zunehmend von Nachhaltigkeit geprägt sein müssen. Wie können Unternehmen unter diesen Umständen erfolgreiche Märkte erschließen, welche Strategien, Methoden und Instrumente helfen dabei? Ob Velotaxi, Kühlsysteme oder Internet-Auktionen: Der Sammelband „Nachhaltige Zukunftsmärkte“ gibt fundierte und praxisnahe Antworten und zeigt, dass Nachhaltigkeit nicht nur Herausforderung, sondern auch Chance sein kann. bw

Klaus Fichter, Niko Paech & Reinhard Pfriem: „Nachhaltige Zukunftsmärkte. Orientierungen für unternehmerische Innovationsprozesse im 21. Jahrhundert“, Metropolis-Verlag, Marburg 2005, 408 Seiten, 36,80 Euro. ISBN 3895185116.



Buchtipp

In Gedenken an Betty Gebers

Das heutige Umweltrecht in Europa ist wesentlich in den letzten 20 Jahren entstanden und die Umweltpolitik wird weiterhin von diesen Weichenstellungen geprägt. Bis zu ihrem frühen Tod im September 2004 war die Hamburger Umweltjuristin Betty Gebers, von 1991 bis 1998 Mitarbeiterin am Öko-Institut, eine derjenigen, die an diesem Entwicklungsprozess aktiv mitgewirkt hat. Eine jetzt veröffentlichte Gedenkschrift beleuchtet ihre Lebensleistung, aber auch die Entwicklungen in ihren Fachgebieten. Die Kombination von Rückschau und Gegenwartsanalyse ermöglicht manche Prognose, wie es mit Umweltrecht und -politik in Europa in diesem Jahrhundert weitergehen könnte. kk

Thomas Ormond, Martin Führ & Regine Barth: *Environmental law and policy at the turn to the 21st century. Liber amicorum Betty Gebers*. Lexxion Verlag Berlin, Juli 2006, 334 Seiten, 27,80 Euro. ISBN 3-936232-77-6.

Neuer Vorstand

Dr. Wolfgang Brühl, ehemaliger Chef-Volkswirt der Hoechst AG, ist neues Mitglied im Vorstand des Öko-Instituts. Im Amt bestätigt wurden auf der Mitgliederversammlung Ende Mai zudem Helmfried Meinel und Dorothea Michaelsen-Friedlieb. Nicht mehr kandidiert hat Dr. Thomas Ormond. kk



Dr. Wolfgang Brühl

info: www.oeko.de/061/entdecken

Sekt & Selters

15 Jahre Büro Berlin

Auf 15 Jahre bewegte Arbeit blickt das Berliner Büro des Öko-Instituts in diesem Jahr zurück. Ein Grund zu feiern, wie Geschäftsführung und MitarbeiterInnen finden. Auftraggeber, Partner und Freunde des Instituts sind daher herzlich eingeladen, direkt im Anschluss an die Jahrestagung am Samstagabend, 23. September, in Berlin gemeinsam anzustoßen. Details können in Kürze bei Sabine Leukert, s.leukert@oeko.de, Telefon 030/280486-61 erfragt oder auf www.oeko.de nachgelesen werden. kk

Umweltjuristisches Know-how gefragt

Das Bundesumweltministerium hat Regine Barth vom Öko-Institut in eine neue Expertengruppe berufen. Das Gremium soll Fragen der deutschen Seite zum Schweizer Auswahlverfahren eines Standorts für die Endlagerung radioaktiver Abfälle beantworten. Die Schweiz hat dazu einen systematischen Prozess begonnen und bezieht die Bundesrepublik ein, da viele der diskutierten Standorte grenznah liegen. kk



Regine Barth

info: r.barth@oeko.de
www.oeko.de/061/entdecken

Nachhaltig mobil

Und was erwartet Sie im Herbst? Umfassende Informationen rund um Fragen der Mobilität in unserem Schwerpunkt „Wissen“. Diesem Thema widmen wir uns, weil Mobilität einerseits ein grundlegendes Bedürfnis und gleichzeitig Voraussetzung für eine moderne Arbeitswelt ist.

Andererseits stellt Mobilität angesichts der immer weiter wachsenden Mobilitätsansprüche eine gewaltige Herausforderung dar, zum Beispiel wegen der steigenden individuellen Motorisierung, der immer längeren Wege, die zurückgelegt werden und der globalen Vernetzung der Wirtschaftsbeziehungen. So beträgt der Anteil des Verkehrs an den deutschen CO₂-Emissionen bereits 20 Prozent.

Wie also kann Mobilität nachhaltig gestaltet werden? Lesen Sie mehr dazu in unserem nächsten *eco@work*.

Bemerkungen
Remarks

Take

Off